

verwundet und mußte nach Saarlouis zurücktransportiert werden; er war der erste Verwundete deutscherseits in diesem Kriege.

Schon elf Tage hatten die kleinen Gefechte gewährt, als endlich der Kaiser Napoleon die öffentliche Meinung in Frankreich, die bereits ungeduldig zu werden anfing, durch einen großen Coup zu befriedigen beschloß. Dieser große Streich sollte die Eroberung Saarbrückens sein; ohnehin wäre die Einnahme dieser offenen Grenzstadt just keine große Sache gewesen, allein das Ganze wurde zu einem leeren Schaustück durch die Umstände, unter denen die Einnahme erfolgte, ja noch mehr zu einer Verlegenheit für die Franzosen, als sie erfuhren, wie es wirklich bei diesem „Sieg“ zugegangen. Am 2. August in der Frühe setzte sich das Prossard'sche Corps von Forbach aus in Marsch; drei Zwölfpfünder-Batterien und eine Mitrailleusenbatterie auf der Höhe des Spicherer Berges unterstützten das große Unternehmen. General von Göben, der Kommandeur des 8. Corps, der dem Major v. Pestel als Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste seine Ernennung als Oberstlieutenant überbrachte, prüfte selbst nochmals die Lage, da man die treue Stadt nur mit schwerem Herzen in Feindesland fallen sah, allein es blieb bei dem Beschlusse, daß Saarbrücken vor überlegenen feindlichen Massen geräumt werden solle. Gegen 10 Uhr Morgens wälzten sich die französischen Kolonnen den Spicherer Berg herab. Muthig ging ihnen Lieutenant v. d. Verswort mit seinem kleinen Zuge entgegen und das Schiefgeschütz begann; nur Schritt um Schritt und nur, um nicht abgesehen zu werden, zog er sich allmählich zurück. Die 5. Compagnie, von St. Johann herbeieilend, besetzte das „Roth's Haus“, mit der 8. Compagnie verstärkte Major v. Horn den Posten auf dem Winterberge und Hauptmann Grundner besetzte die Löwenburg. Zwei Kilometer nordwestlich von St. Johann standen zwei Geschütze unter Lieutenant Meyer, die den Feind mit Granatfeuer empfingen. So nahmen diese Handvoll deutscher Truppen den Kampf gegen ein französisches Armeekorps und mehr als dies auf. Immer im letzten Augenblick und von einem Hagel von Geschossen überschüttet, räumten die Tapferen die von Anfang an unhaltbaren Stellungen und zogen sich zurück. Als die Preußen den Winterberg und den Reppertsberg geräumt hatten, schafften die Franzosen auf den letzten Kanonen und Mitrailleusen hinauf und der Sohn des Kaisers hatte in dessen Gegenwart die Ehre, die neue Kugelspritze zum ersten Male abzufeuern, ohne indes unter der 10. Compagnie, die eben von St. Johann abmarschirte, Schaden anzurichten. Die Franzosen überschütteten die wehrlose Stadt, auch als kein Preuße mehr in Sicht war, mit Gewehr- und Granatfeuer und benahmten sich dann, als sie nach Saarbrücken selbst kamen, trotz strengster Befehle der Offiziere, sehr roh, plünderten und beschädigten zwecklos das Eigenthum der Bewohner; so daß man daraus schon abnehmen konnte, wessen man sich zu versehen habe, wenn sie wirklich Sieger blieben. Das fast 4stündige Gefecht hatte den Preußen 4 Offiziere, 8 Tode und 64 Verwundete gekostet, den Franzosen 6 Offiziere und 80 Mann. General Prossard, der recht betreten war, als er erfuhr, daß sich seine drei Divisionen und 30 Geschütze mit drei Compagnien u. 4 Geschützen gemessen hatten, sowie die höheren Offiziere bezeugten der Stadt, die Frankreich gar zu gern behalten hätte, ihr Wohlwollen und begegneten insbesondere dem Bürgermeister Schmitzborn mit großer Höflichkeit.

Die Franzosen machten aus diesem Gefecht einen „großen Sieg“. Der Kaiser schickte einen ziemlich lächerlichen Bericht nach Paris, in welchem es hieß, Louis habe die Feuerräume mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit empfangen: „Unsere Armee hat die Offensive ergriffen; ungeachtet der Stärke der feindlichen Stellung reichten einige Bataillone hin, um die Höhen zu nehmen, welche Saarbrücken beherrschten; der Glanz unserer Truppen war so groß, daß unsere Verluste nur unbedeutend waren.“ Die Bedeutung der Sache wurde von den französischen Journalen in üblicher Weise übertrieben und an Wundergeschichten über die Wirkung der Chassepots und Mitrailleusen schloß es nicht. Ganz Paris schwamm in Wonne und berauschte sich an diesem ersten und letzten Lächeln des Glückes. Um so schlimmer war später das Erwachen aus dem Siegestraume.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Vor zwei Jahren ging dem Reichstage ein Auswanderungsgesetz zu. Dasselbe kam aber nicht zur Berathung und wurde auch im Vorjahr nicht wieder eingebracht. Jetzt verlaute, daß man mit Vorarbeiten für eine solche Gesetzesvorlage für die kommende Reichstagsession beschäftigt sei. Der Kolonialrath hat dazu schon im Oktober 1894 folgenden Antrag angenommen: 1) In einem vorzulegenden Auswanderungsgesetze müsse der Grundsatz anerkannt werden, daß die Ueberfiedelung von Reichsangehörigen in ein deutsches Schutzgebiet nicht als Auswanderung zu betrachten ist; 2) es seien besondere Bestimmungen zu treffen, um die Ueberfiedelung Deutscher nach den Schutzgebieten möglichst zu erleichtern.

— Berlin. Der Anmarsch der vier Armeekorps zu den Kaiser-Mäandern in der Uckermark wird sich etwa folgendermaßen gestalten: Die Truppenteile des Gardeforps marschiren nach der Parade auf dem Tempelhofer Felde in fünf Tagesmärschen vom 3. bis 8. September heran und werden also bei dem allgemeinen großen Kriegsmarsch am 9. September von Südwesten her in die Uckermark einrücken. Dem Gardeforps gesellt sich, von Südosten her kommend, das 3. Armeekorps zu, das am 7. September von Königsberg in der Neumark den Anmarsch angetreten hat. Das 2. Armeekorps, das am 7. September zur Kaiserparade bei Stettin versammelt ist, marschirt aus Nordosten in der Richtung nach Südwesten dem Feind entgegen, während das 9. Armeekorps, dessen beide Divisionen am 7. September bei Wolzow resp. Anklam standen, von Nordwesten her die Verbindung mit dem 2. Armeekorps herzustellen sucht.

— Für neue Marineforderungen tritt in einem Artikel der Münchener „Neuesten Nachrichten“ Kontradmiraal a. D. Werner ein. Er fordert die Bewilligung von 5 Panzerkreuzern für zusammen 100 Millionen Mark. Er nimmt dabei Bezug auf die Verstärkung der französischen Marine. Obwohl Werner die gegenwärtige Zahl der Panzerschiffe in Verbindung mit unsern Torpedowesen für ausreichend hält, um eine Blockade der deutschen Meere zu verhindern, und der Ansicht ist, daß durch die Fertigstellung des Kaiser-Wilhelm-Kanals mit einem Schläge die Stärke unserer Marine

verdoppelt ist, hält er dennoch eine Vermehrung der Kriegsmarine für eine Nothwendigkeit.

— Der preuß. Landwirtschaftsminister Frhr. v. Hammerstein beabsichtigt, im künftigen Monat mit sachverständigen Beamten die ganze Westküste Schleswig-Polsteins zu bereisen und dieselbe einer eingehenden Besichtigung zu unterwerfen. Hierbei soll es sich namentlich darum handeln, den Schutz der Ufer auf den Nordsee-Inseln und Eilanden näher zu ergründen und festzustellen, ferner aber soll der Eindeichung der weiter nach Süden dem Festlande unmittelbar vorliegenden Außenlanden näher getreten werden, wodurch bedeutende Ländereien gewonnen und dem Fiskus eine nicht unbedeutende Einnahmequelle in Aussicht gestellt würde.

— Frankreich. Die Angaben des Pariser „Figaro“ über den tatsächlichen Abschluß eines russisch-französischen Bündnisses stoßen in der französischen Presse überall auf Unglauben. Man wendet ein, daß der Präsident gar nicht berechtigt sei, selbstständig derartige Verträge abzuschließen u. s. w. Unter diesen veröffentlicht der „New-York Herald“, auf den sich der „Figaro“ bei seinen Enthüllungen in erster Linie berufen hat, ein Interview seines Petersburger Korrespondenten mit dem Fürsten Meshcherski, in dem dieser sich über die Gründung einer antifranzösischen Partei unter seiner Führung folgendermaßen äußert: Eine Allianz mit Frankreich sei gegen das Gefühl des russischen Volkes und stehe im direktem Widerspruch mit den Wünschen des verstorbenen Zaren. Das Interview schließt mit den Worten: „Rußland will keinen Krieg, warum sollte es sich mit Frankreich vereinigen?“ Fürst Meshcherski bestreitet aufs Entschiedenste, daß ein Vertrag zu Schutz und Trutz mit Frankreich jemals die Genehmigung des Zaren erhalten werde.

— Bulgarien. Die Stimmung in Bulgarien und besonders in der Hauptstadt ist anhaltend Stambulow feindlich; ein Widerstand gegen die russenfreundliche Strömung ist keineswegs bald zu erwarten. Nach Rückkehr der Abordnung aus Rußland wird angenommen, daß die feindselige Strömung gegen Westeuropa zu vollem Durchbruch kommen wird; eine Feindschaft gegen den Fürsten ist damit nicht verbunden. — Ob dem so ist, wird die Zukunft lehren.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eisenack, 29. Juli. Entgegen dem Verlauf früherer Jahre, wo Regenwetter fast regelmäßig störend dazwischen kam, ist heuer das Vogelschießen der hiesigen Freihandlungsgesellschaft bis jetzt von dem herrlichsten Wetter begünstigt gewesen, ja die Wärme ist sogar so bedeutend, daß der Aufenthalt auf dem Festplatz während der Tagesstunden einer großen Auflockerung nahekommt. Nichtsdestoweniger war der Besuch seitens des Publikums besonders in den Abendstunden gestern ein ganz enormer. Die in Eisenack noch nicht geöfnete Drahtseilbahn, die sehr elegant ausgestattete Doppelreiterschule, die allgemein anspredchenden Leistungen der F. Lang'schen Spezialitäten-Truppe, das Lucas'sche Panorama u. s. w. bilden einen wirksamen Anziehungspunkt für den Besuch des Festplatzes und man darf mit Recht behaupten, daß die Arrangements auf demselben allgemein anspredchen. Der Anzug durch die Straßen fand in Gemeinschaft mit der Schützengesellschaft von Schöneheide statt, welche erst mit einbrechender Dunkelheit im geordneten Zuge unter Musikbegleitung von hier wieder abrückte. Mit dem morgen erfolgenden Königsschießen und Abends stattfindenden Ball geht das Fest für diesmal wieder zu Ende.

— Dresden. Dieser Tage wurde ein erst vor Kurzem hier angestellter Postkutschbote, welcher zahlreiche Briefe und mit Bleistift beschriebene Postkarten entwendet hatte, in Haft genommen. Derselbe löste von ersteren die Marken los und machte letztere durch Ausradieren der Adresse und Mittheilung wieder gebrauchsfähig und verwendete sie dann in seinem Interesse. Seine Wohnung enthielt noch einen ganzen Stoß Briefe und Postkarten, zu deren Vernichtung der Dieb wahrscheinlich noch keine Zeit gehabt hatte.

— Leipzig. Die Leipziger Stadtverordneten haben den Antrag des Magistrats, zu einer würdigen Feier des Sedantages aus städtischen Mitteln 10,000 Mk. zu bewilligen, mit allen gegen 5 Stimmen angenommen. Von den 4 Sozialdemokraten, die im Stadtverordneten-Kollegium sitzen, ließ sich die Zustimmung zu einem patriotischen Fest ja nicht erwarten, daß aber Herr Professor Dr. Bäcker, der im vorigen Jahre gewissermaßen als offizieller Rathslaudiband von der Klasse der Höchstbesteuerten aufgestellt und durchgedrückt wurde, sich an die Seite der Vertreter internationaler Vaterlandsliebe stellt, das hat allgemein peinlich überrascht. Herr Oberbürgermeister Dr. Georgi hat denn auch nicht unterlassen, seine Anschauung über die patriotische Gesinnung des gelehrten Herrn Klipp und klar zum Ausdruck zu bringen.

— Leipzig. Daß in unserer Stadt gelegentlich auch Menschenhandel getrieben worden ist, läßt sich wenigstens durch einen urkundlich beglaubigten Fall nachweisen. Im Jahre 1686 erschien in Leipzig ein ungarischer Kaufmann, der gefangene Türken verhandelte. Hier wurde er zwei derselben los, ein Weib Namens Deusch, die Gattin des türkischen Offiziers Wehmet Chausi und Tochter Osmani Paschas, und einen etwa sechs-jährigen Knaben, Sohn eines Agas in Ofen. Die Frau tauchte ein Kaufmann gegen einen Centner Zucker ein, während der Knabe von einem anderen Kaufmann für zwanzig Thaler erworben wurde. Die Frau brachte bald nachher ein Knäblein zur Welt, das in der Nicolaiskirche, jedoch ohne Wissen und Willen der Mutter, die den christlichen Glauben durchaus nicht annehmen wollte, getauft und Paulus benannt wurde. Bald nachher wurde in derselben Kirche auch der angekaufte Türkenknabe getauft und Christian Joseph von Ofen benannt. Seine Taufpaten waren der Bürgermeister Dr. Adrian Steger, Professor Dr. Born, Jungfer Maria Barbara, Tochter des Superintendenten Dr. Lehmann, des Rathsherrn Dr. Falkner, Jungfer Tochter Sibylle und der Handelsherr Johann Jakob Reefe. Am 9. September 1688 ließ sich, nach langem Zureden, endlich die Türkln Deusch taufen. Sie empfing die Namen Christine Sophie.

— Rößwein, 26. Juli. Alle Welt erwartet hier mit Spannung das Schulfest, das nur alle 4 Jahre wiederkehrt und schon deshalb zu den schönsten Festen gehört, weil es von den Erwachsenden mit freudigster Theilnahme der Jugend genossen wird, für welche Festzüge veranstaltet werden, deren glänzender Totalerfolg selbst hochgepante Erwartungen von Großstädtern, die zu diesem Schulfeste nach Rößwein kommen, übertrifft. Das Fest findet diesmal am Sonntag, den 28., und Montag, den 29. Juli, statt. 32 selbst-

ständige Klassen werden die beiden Festzüge am Sonntag und Montag bilden. In die Züge werden 4 Musikchöre, das Schützentrömlerchor und 3 Schützentrömlerchöre eingereiht. Jede Klasse hat ihre Klassenfahne und jeder Schüler trägt besondere farbige Abzeichen und eine Standarte mit denselben Farben. Etwa 1000 Kinder betheiligen sich an den Festzügen und begeben sich darnach zu dem Festplatz, einem nahe der Mulde gelegenen geräumigen Areal, wo sich, umringt vom grünen Laube, eine Feststadt von Zelten und Buben erhebt und wo an allen Orten die mannigfaltigsten Kinderspiele ausgeführt werden.

— Borna. Bei Bohrversuchen nach Braunkohle, welche auf einem Grundstücke in Reichenborsdorfer Flur vorgenommen wurden, soll man auf eine 8 m hohe Schicht werthvoller Porzellanerde gestoßen sein.

— Adorf, 26. Juli. Am Dienstag Nachmittag kam der 5jährige Sohn eines hiesigen Stickers unter der Stubenthere durch Ausgleiten beim Treten auf einen Kirschlern so unglücklich zu Fall, daß er sich die Zunge durchstieß. Vor dem achtlosen Wegwerfen von Obstkernen und Resten kann nicht genug gewarnt werden.

— Aus dem Erzgebirge, 26. Juli. In den Waldungen und auf den Fluren herrscht z. Zt. im Gebirge ein überaus reges Leben. Dasselbe wird hervorgerufen theils durch die Beerensammler, die in diesem Jahre eine sehr reichliche Ernte halten, theils durch die in der Sommerfrische hier weilenden Städter aus dem Flachlande. Besonders die letzteren bevölkern gegenwärtig das Gebirge sehr stark und in den einsam gelegenen Gasthöfen event. auch Privathäusern wimmelt es von Menschen wie in einem Bienenhause. So spreizen z. B. in dem oberen Gasthof von Hundshäbel mit den Ferienkolonisten beinahe 70 Personen. Ihre Herberge haben dieselben im ganzen oberen Dorfe. Ein ähnliches Treiben beobachtet man in Stützengrün, Wildenthal, Zimmerbach, Muldenhammer, Schönheiderhammer, Rautentanz und verschiedenen anderen Waldhöfen. Daß die auch zahlreich zureisenden Touristen mitunter in Verlegenheit kommen in Bezug auf Nachtquartier, läßt sich leicht denken.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

Berlin, 30. Juli 1870. Heute Vormittag ist Saarbrücken vom Feinde angegriffen; trotz der sehr bedeutenden Ueberlegenheit desselben ist der Angriff siegreich abgewiesen.

Köln, 30. Juli 1870. In Straßburg werden die Fortifikationen eiligst verstärkt, Erdwälle werden bis zum kleinen Rhein hin aufgeführt. Von Weidenburg bis Birsich werden hohe Schanzen errichtet, an denen Tausende von Soldaten, Bürgern und Bauern Tag und Nacht arbeiten. Dieselben werden mit Mitrailleusen bewaffnet. Die energische Theilnahme der deutschen Südstaaten an der Aktion hat, das beständig sich immermehr, den Einmarsch der Franzosen bedeutend verzögert. Man fürchtet, wie die erwähnten Schanzarbeiten beweisen, jetzt drüben den Einmarsch der Deutschen.

Berlin, 31. Juli 1870. Ein Aufruf des Königs Wilhelm an das Volk zeigt die Adresse Sr. Majestät zur Arme an. Die Adresse des Königs erfolgt heute Abend 6 Uhr. Graf v. Bismarck begleitet ihn. Der Wortlaut des Aufrufes lautet folgendermaßen:

„An Mein Volk! In dem ich heute zur Arme gehe, um mit ihr für Deutschlands Ehre und für Erhaltung unserer höchsten Güter zu kämpfen, will ich, im Hinblick auf die einmüthige Erhebung meines Volkes, eine Anleihe für politische Verbrechen und Bergangen ertheilen. Ich habe das Staatsministerium beauftragt, Mir einen Erlaß in diesem Sinne zu unterbreiten. Mein Volk weiß mit Mir, daß Friedensbruch und Feindschaft wahrhaftig nicht auf unserer Seite war. Aber herausgefordert, sind wir entschlossen, gleich unsern Vätern und in selber Zuversicht auf Gott den Kampf zu bestehen, zur Errettung des Vaterlandes.“

Berlin, 31. Juli 1870. Von den Küsten, 31. Juli 1870. Wie aus Hamburg mitgetheilt wird, arbeitet man rastlos an den Befestigungsarbeiten an der Elbendündung. Derselben betreffen aus einem geschlossenen Werk für 15 bis 18 Geschütze. Auch an der Unterweser bei Ostermünde sind ziemlich umfangreiche Fortifikationsarbeiten vorgenommen worden. Auf Rangelöwenland wurde ein Fort aus Steinbauten hergestellt. Aber nicht bloß an der deutschen Nordküste sind die besten Vorkehrungen zum Empfang der Franzosen getroffen worden, sondern auch an der Ostküste.

Mit dem heutigen Tage beginnt die Veröffentlichung der amtlichen Depeschen vom Kriegsschauplatz, wie solche während des Krieges aus dem Hauptquartier in Berlin eingingen.

1. Depesche vom Kriegsschauplatz.

Trier, den 30. Juli, Mittags 12 Uhr. Der Feind hält sich ruhig. Saarbrücken, den 30. Juli, Nachmittags 5 Uhr. Unsere Infanterie hat im Falle überlegenen Angriffs Befehl, sich aus Saarbrücken zurück zu ziehen; die Cavallerie soll Haltung am Feinde behalten. — Ostlich von Tionville concentriert sich der Feind. Derselbe hat Gerdweiler verlassen, nachdem er aus dem Walde von St. Arnual vertrieben worden ist.

Saarlouis, den 31. Juli, Vormittags 9 Uhr. Hinter Forbach haben gestern vom Feinde 4 Infanterie-Regimenter, 1 Jäger-Bataillon, 3 Reiter-Regimenter und 1 Batterie.

Ein Glückskind.

Roman von E. v. Jansenau. (12. Fortsetzung.)

Rose traf während der Nacht in der Residenz ein, nahm Logis im ersten Hotel und sandte am andern Morgen ein Billet zu Schmalz, in dem sie um seinen Besuch bat.

Der alte Herr erschien schon nach kurzer Zeit und sagte: „Sie verzeihen, daß ich Sie bemitleide, aber ich alter Mann kann im Winter keine Reise unternehmen.“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Kommerzienrath,“ erwiderte Rose.

Der alte Herr setzte sich und begann:

„Die Sache ist die, daß Sie die Herrin von Vorkau sind, nicht die Vormünder. Diese und die Obervormundschaft haben Rechte über Sie in unserm engeren Vaterlande, nicht aber jenseits der Grenze auf Vorkau. Ich habe mir meine Zweifel durch einen namhaften Rechtsgelehrten lösen lassen.“

„Ist es aber nicht ganz gleich?“ fiel hier Rose ein.

„Nicht doch,“ entgegnete der Bankier, „Vorkau wirft reiche Erträge ab; da ist die Frage, welche jetzt aufsteht, nämlich die der Vermessung und Vertheilung, soweit Vorkau an Gemeinboden betheilig ist, nicht gleichgültig; sie will Flug erwoogen sein.“

„Ich danke Ihnen; ich will mich mit der Sache vertraut zu machen suchen!“

„O, das wußte ich! Und noch eins, Fräulein Rose!“

„Run?“

Der alte Herr lächelte:

„Es ist eine Privatsache! Sie dürfen nicht schelten!“

„Rein, nein!“

„Ich weiß, daß ein gewisser Baron von Gildau bei Ihnen im Hause verkehrt!“

„Allerdings, ja!“

„Hüten Sie sich vor ihm!“